

Nr. 9432. Wien, Donnerstag, den 27. November
1890

Neue Freie Presse

Morgenblatt

Herausgegeben von Michael Etienne und Max Friedländer

Eduard Hanslick

27. November 1890

1 Concerte.

Ed. H. In dem ersten Gesellschaftsconcert wurde Oratorium „Händel's Israel in Egypten“ von dem „Wien er Singverein“, den Solosängerinnen Fräulein v., Fräulein Arner und Frau Standthartner, den Körner Herren, Neidl und Grengg mit Sorgfalt Erleben und lohnendem Erfolge aufgeführt. Ueber das oft gehörte und oft beschriebene Meisterwerk Händel's wüßte ich Neues nicht zu sagen. Eines in diesem Concert war aber doch neu, eigentlich eine Halbnovität, die mit anhaltend lautem Beifall begrüßt wurde: Herr *Wilhelm* als Dirigent. Gericke Nach fünfjährigem Aufenthalt in Amerika ist er wieder nach Wien und in seine frühere Stellung als artistischer Director der „Gesellschaft der Musikfreunde“ zurückgekehrt. Aus seiner rastlos bewegten Thätigkeit in der neuen Welt hat Gericke einen Reichthum von Erfahrungen und Anschauungen mitgebracht. Eine neue Welt fürwahr, zumal in Musiksachen! Wie schnell und großartig hat sich aus unscheinbaren, nicht weit zurückreichenden Anfängen das Concertwesen in Boston und Newyork entwickelt! Boston, das jetzt als Concertstadt den ersten Rang in der Union behauptet, erreichte dies durch die Gunst außergewöhnlicher Verhältnisse. Ganz nebenbei wol auch durch den Umstand, daß diese Stadt keine eigene Oper besitzt, somit die ganze enthusiastische Musikliebe der Einwohner sich auf die großen Concerte wirft. Von dem, was Gericke über Boston's Musikleben berichtet, mag Manches unsere Verwunderung, Einiges auch unseren Neid erwecken. Haben wir etwa einen vielfachen Millionär, der wie Mr. Higginson aus freiem Antriebe und reiner Kunstliebe Hundert tausende hergibt für den Concertcultus in seiner Vaterstadt? Er allein hat im Jahre 1881 das gegenwärtige Boston's Symphonie-Orchester gegründet und dessen Concerte allen Ständen leicht zugänglich gemacht. Diese Concerte, 24 in jeder Saison, finden stets an Samstagen um 8 Uhr Abends statt; am Freitag um halb 3 Uhr Nachmittags geht eine öffentliche Generalprobe voraus. Der Saal mit seinen zwei Galerien hat 2400 Sitzplätze und faßt im Ganzen 3000 Personen. Die Eintrittspreise sind nach amerikanischem Maßstab spottbillig: ein Sitz im Parterre oder auf der ersten Galerie kostet nach österreichischem Gelde beiläufig andert halb Gulden, das Entrée einen Gulden; der Sitz auf der zweiten Galerie einen Gulden, der Eintritt 50 Kreuzer. Die Preise sind dieselben für das Concert wie für die Generalprobe. Das scheint auf den ersten Blick befremdend. Aber diese „public rehearsals“ sind thatsächlich gut vorbereitete, vollständige Aufführungen, denen drei bis vier Proben vorausgegangen sind. Der Besuch der Generalproben ist außerordentlich; wenn eine Beethoven'sche Symphonie oder ein berühmter Gast auf dem Programm steht, müssen Hunderte von Besuchern fortgeschickt werden, weil

keine Billette mehr vorhanden sind. Dieser Andrang gerade zu den Proben erklärt sich daraus, daß sie *Matinée-Concerte* sind. Die Zuhörer, welche 20 bis 30 Meilen weit vom Lande oder aus benachbarten Städten nach Boston kommen, haben eine bequeme Rückreise, während sie nach dem eigentlichen „Concert“ bei Nacht heimfahren mußten. In diese Nachmittags-Aufführungen kommen Töchter aus den besten Familien ohne jedwede Begleitung. Sehr bald zeigte sich das allgemeine Interesse an den Symphonie-Concerten in lebhafter Zunahme; es schlich sich ein Zwischenhandel mit Agiotage ein, welcher die Erlangung gewisser Sitzplätze erschwerte. Mr. Higginson verfiel auf ein praktisches Gegenmittel: vor Beginn der Saison werden die Sitze im Concertsaal versteigert — ein Verfahren, das sich bewährt hat und bis heute besteht. Zwei solche Auctionstage genügen jedesmal, um sämtliche Sitze an die Abonnenten abzusetzen. In den ersten drei Jahren des Instituts leitete der bekannte treffliche Sänger Georg Henschel die Concerte. Im vierten Jahre reiste Mr. Higginson nach Europa, um in verschiedenen Hauptstädten Umschau zu halten nach einem neuen Dirigenten. Er besuchte auch in Wien Opern und Concerte und fand hier, was er wünschte. Ohne Zaudern schloß er den Contract mit Gericke, welcher in Boston gleich seine erste Saison, 1884/85, zu allgemeiner Zufriedenheit absolvirte. Als einen hemmenden Uebelstand empfand es Gericke, daß das Orchester zum Beginn jeder Saison stets viele neue Mitglieder bekam. Um so häufigen Personenwechsel zu vermeiden und ein ständiges Orchester zu erlangen, beantragte er mit Erfolg eine Verlängerung der Saison und die Unternehmung einiger weiterer Tournées mit seinem Orchester. Auch ersetzte er viele ältere Musiker durch jüngere, holte einzelne tüchtige aus Europa herüber; kurz er unternahm eine förmliche Reorganisirung, die durch drei Jahre fortgesetzt wurde, bis das Orchester seine jetzige Gestalt erhielt. Es besteht größtentheils aus Deutschen, worunter viele Oesterreicher; außerdem Amerikaner, Franzosen, Engländer, Holländer — kurz, ein richtiges Weltorchester. Gericke's Reformen verursachten natürlich neue große Auslagen. Das gewöhnliche Deficit (das Mr. Higginson allein deckte) betrug nach Ablauf einer Saison in den ersten Jahren etwa 20,000 Dollars; nach dem zweiten Jahre soll es sogar auf 40.000 Dollars gestiegen sein. Da mußten nun besondere Anstrengungen gemacht werden, vor Allem der kühne Versuch, mit dem Orchester nicht bloß in kleineren Städten, sondern auch in Newyork zu concertiren. Obwol Newyork selbst vor treffliche Orchester besitzt, hatten die Bostoner Concerte unter Gericke's Leitung dort so großen Erfolg, daß sie sich bald einbürgerten und seither alljährlich (vier bis fünf in der Saison) wiederholen. Philadelphia, Baltimore, Washington und noch einige Städte setzen sich stets in Verbindung, sobald eine solche kleinere Tournée der Bostoner im Werk ist, wozu in der Regel, vom December ab, eine Woche in jedem Monat verwendet wird. In diesen Reise-wochen entbehrt natürlich Boston sein Concert. Allein es geht den Abonnenten kein Concerttag verloren, derselbe wird nur herausgeschoben durch Verlängerung der Saison. Das erste Concert findet immer um die Mitte October statt, das letzte Ende April. Die Bemühungen Gericke's trugen reichlich Früchte. Die Saison 1888/89 brachte in Boston ein Erträgniß von nahezu 100,000 Dollars. Als Beweis für die ungemeine Anziehungskraft dieser Symphonie-Concerte sei erwähnt, daß in Boston an keinem Samstag in irgend einem Hause eine Abendgesellschaft statt findet. Man weiß, daß Jedermann ins Concert geht. Das Interesse für Musik ist dort nicht nur groß, sondern echt und aufrichtig. Abgesehen von dem regelmäßigen Concertbesuch, macht man auch zu Hause schrecklich viel Musik; die jungen Leute arbeiten die ganze Woche hindurch am Clavier das Programm des nächsten Concertes durch und kommen wohl vorbereitet zur Aufführung. So ruhig, ja andächtig das Publicum sich während der Musik verhält, ebenso stürmisch lärmend äußert es seinen Beifall, wenn ihm ein Stück gefallen hat. Namentlich die Fünfte und die Siebente Symphonie von Beethoven entfesseln jederzeit einen wilden Enthusiasmus. In ihren Programmen, sowie in der Dauer der Aufführungen sind die Bostoner Concerte ganz analog unseren Phil-

harmonischen. Vier bis fünf Beethoven'sche Symphonien dürfen in keiner Saison fehlen. Neben dem classischen Repertoire brachte Gericke sehr viele Novitäten, wie dies eine sogroße Anzahl von Concerten erfordert. Früher bestand die Sitte, in jedem Concert einen Solisten auftreten zu lassen, und dieser galt für die stärkste „attraction“. Aber die ersten Versuche zeigten bald, daß die Anziehungskraft keineswegs von den Solisten ausging. Gericke wagte es, anfangs zwei Concerte in jeder Saison ohne Virtuosen und Gesangkünstler zu geben, und steigerte alljährlich die Zahl dieser bloß orchestralen Aufführungen. Schließlich fand man letztere noch schöner und interessanter. Einen eigenen Chor, wie in Wien, hatte Gericke nicht zur Verfügung. Wenn ein solcher nothwendig war, erzielte man seine Mitwirkung durch besondere Einladungen. Boston besitzt vier Chorvereine: drei gemischte (deren größter die „Händel and Haydn-Society“ mit 500 Mitgliedern ist) und Einen Männergesang-Verein. Ein Chor von 300 Sängern war eingeladen zu Aufführungen der Neunten Symphonie, zur Bach -Feier im Jahre 1885, zu Schumann's „Manfred“ und zu den zwei Aufführungen des Mozart'schen Requiem's, die zum Besten des Mozart -Denkmals in Wien stattgefunden haben., der sich um die musikalische Cultur Boston's große Verdienste erwarb, ist, mit Ehren überhäuft, unter allgemeinem Bedauern von dort geschieden. So erfolgreiche Thätigkeit in Amerika hat aber auch ihre Schattenseiten: die erbarmungslose, übermäßige Anstrengung von Körper und Geist. Gericke hat bei spielsweise in der Saison 1887/88 einhundertundvier Concerte dirigirt und in einer fünfwochentlichen Tournée 3400 Meilen zurückgelegt. In der letzten Saison 1888/89 dirigirte er nicht weniger als einhundertundacht Concerte. Im Ganzen hatte er während der 5 Saisons 457 Concerte und wöchentlich drei, auch vier Orchesterproben zu leiten. Einer solchen Anstrengung und Unruhe wird auch der vornehmste Dirigent nach einigen Jahren müde; zumal einer, der in allen Dingen so accurat und gewissenhaft ist, wie Gericke. So war es ihm denn erwünscht, nach fünf amerikanischen Arbeitsjahren seine Kräfte wieder in dem Allegretto kanisch *non troppo* deutschen Concertlebens erproben zu dürfen. Er freut sich seiner Rückkehr nach Wien, wo wir nicht weniger erfreut, ihn herzlich willkommen heißen.

Die „Philharmoniker“ machten uns mit einer neuen Orchester-Suite (Nr. 2 in G-moll) von Moriz bekannt. Für diese Wahl entschied wohl weniger der Moszkowski Werth der Composition, als der Erfolg der *ersten* Moszkowski'schen Suite, welche hier vor drei Jahren so stürmischen Applaus entfesselt hat. Diese war ein flott erfundenes, brillant instrumentirtes Stück, das trotz der geringen Tiefe und Originalität seiner Gedanken Effect machen *mußte*. Nicht ebenso die neue Suite. Zwar marschirt auch hier ein ganzes Elitecorps von Orchester-Effecten gegen den Zuhörer los, sogar unter Mithilfe der Orgel; trotz dem fühlt man sich schließlich ermüdet, ja gelangt weit von dieser breit ausgelegten bunten Scenenreihe. An gefälligen, pikanten Stücken und Stückchen fehlt es natürlich bei Moszkowski nicht; wo er sich begnügt, in knapperen Formen Esprit und Grazie walten zu lassen, wie in dem „Scherzo“ und „Intermezzo“, da ist er aufrichtigen Beifalls sicher. Die beiden langsamen Sätze: „Präludium“ und „Larghetto“, dehnen sich in einer Art unendlicher Melodie und steigern dieselbe mit Wagner'schen Mitteln bis zur „höchsten Entrücktheit“. Am Schluß des ersten Satzes er eignet sich etwas Ungeahntes: die Harfe beginnt plötzlich ganz allein sich in langer virtuoser Cadenz zu ergehen. Schon fürchten wir nach diesem Harfenconcert, Lucia von heraustreten zu sehen; es kommt aber etwas noch Lammormoor Wunderbareres: ein Orgel-Solo von acht Tacten. Daran schließt sich eine elegante Orchesterfuge, deren langes, in Sechzehnteln rasch hingleitendes Thema zu effectvollen Verflechtungen der Saiten- und Blasinstrumente geeigneten Stoff gibt. Die Orgel hat nach ihren paar präludirenden Accorden bis ganz zum Schlusse der Fuge geschwiegen, hier fällt sie, hauptsächlich wegen Herstellung eines langen Orgelpunktes auf dem Contra-D, wieder ein und hat fortan in der ganzen Suite weiter nichts zu thun. Es scheint mir doch etwas respectlos, einen großen Herrn wie die Or-

gel zu solcher winzigen Nebenrolle zu in commodiren. Immerhin sind die fünf ersten Sätze weit inter essanter, als der sechste und letzte, ein „Marsch“, der mit fettem Getöse die klägliche Magerkeit der Erfindung zu verhüllen bemüht ist. Unter das Finale seiner ersten Suite, jenes hagelartig niederprasselnde Perpetuum mobile aller Violinen, konnte Moszkowski ein „finis coronat opus“ schreiben; der Schlußsatz der neuen Suite ist kein krönender und kein Krönungsmarsch, eher eine feierliche Abdication mit Trompeten und Pauken. Wahrscheinlich um die beiden für Mosz beigestellten Harfen noch einmal zu benützen, wählte kowski Herr Hanns Richter Ouvertüre zu Mendelssohn's „Athalia“, eine Composition, welche uns die schwache, weiche und conventionelle Seite dieses Meisters zukehrt und jeder seiner übrigen Ouvertüren nachsteht. Die zweite Symphonie von wurde musterhaft gespielt und nach Brahms jedem Satze mit Beifall überhäuft. Es war sehr wohlgethan, die Symphonie — dem ursprünglichen Programm entgegen — als mittlere, nicht als Schlußnummer aufzuführen. So konnte man, noch unermüdet und ungeblendet von Mosz's „kowski Fontaine lumineuse“, die solidere Schönheit der Brahms'schen Musik mit klaren Sinnen genießen.

Franz hat zwei sehr erfolgreiche Concerte Ondříček gegeben und bereits ein drittes angekündigt. Es läßt sich über diesen Künstler kaum mehr ein Neues vorbringen; es wäre denn, daß er uns mit jedem Jahr noch glänzender und reifer vorkommt... Sich in der nächsten Nachbarschaft Ondříček's ehrenvoll behaupten, ist nichts Leichtes, zumal für eine sehr junge Violinspielerin. Fräulein *Irene* hat sich in ihrem eigenen Concert diese v. Brennerberg Anerkennung redlich errungen und die Lobsprüche ihrer Paris er Kritiker durchaus gerechtfertigt. Das'sche Mendelssohn Concert gab ihr Gelegenheit, durch schönen Ton und zarte Empfindung zu wirken; Bravourstücke von und Wieniawski erprobten ihre Gewandtheit Sarasate heit in Ausführung der modernsten Virtuosenkünste. Es gab für Fräulein v. Brennerberg Applaus und Blumen in Fülle.

Bei wurde ein neues Rosé Clavier-Trio in H-moll von *Frederic* gespielt und sehr freundlich aufgenom Lamond men. Der noch junge Componist, der selbst den Clavierpart mit großer Kraft ausführte, ist in Schottland geboren, in Deutschland musikalisch ausgebildet. Er hat augenscheinlich viel und intensiv studirt; sein Trio, als Opus 2 bezeichnet, verräth einen ernsten Sinn, eine ansehnliche Sicherheit und Freiheit in der Formgebung, wie in der Ausnützung harmonischer und contrapunktischer Hilfsquellen. Eine originelle schöpferische Kraft wird man darin kaum entdecken. Herr Lamond gilt für einen der wärmsten Verehrer von . Dagegen ist gewiß nichts einzuwenden, Brahms so lange das Vorbild nicht die eigene Erfindung unverhältnißmäßig beeinflußt. Das Lamond'sche Trio ist Wein, eigentlich gährender Most, aus Brahms'schen Trauben. Das Finale insbesondere frappirt durch seine allzu nahe Verwandtschaft mit'schen Ideen, rhythmischen und Brahms modulatorischen Wendungen. Herr Lamond wird sicherlich seine eigenste Individualität bald entdecken und herausarbeiten; dann erst werden sein Brahms-Studium und seine solide Technik ihm zum rechten Vortheil gedeihen.